

KLAUS SPÄNE

MALLORCA BIS IN ALLE EWIGKEIT

Kriminalroman



emons:

Klassische Hinrichtungsart, würde ich sagen. Übrigens heute noch sehr beliebt bei den Chinesen sowie früher auch bei der baskischen ETA. Muss sofort tot gewesen sein. Ansonsten habe ich noch Hämatome an den Handgelenken durch die Fesseln festgestellt. Gestorben ist er, wie die Totenflecken zeigten, an dem Ort, an dem er auch gefunden worden ist. Definitiv wurde er nach dem Mord nicht mehr bewegt, das steht fest.«

»Kannst du Genaueres zur Tatzeit sagen?«

»Der Leichenstarre nach zu schließen, wurde er kurz nach Mitternacht erschossen. Wie du siehst, habe ich also gestern ganz gut gelegen mit meiner ersten Einschätzung.« Pep schnaubte in den Hörer – das Zeichen, dass er am Ende seiner Ausführungen war.

»Was ist mit der Kugel?«

»Ich Hornochse, das hätte ich fast vergessen. Könnt ihr abholen und zur ballistischen Untersuchung geben.«

»Okay, vielen Dank, Pep, wie immer hervorragende Arbeit, du hast was gut bei mir. Wir können ja mal wieder einen *palo* trinken gehen.«

»Ist mir immer ein Vergnügen, Señor Chefinspektor. Sag mir nur, wann und wo, ich bin zu allen Schandtaten bereit, wie du weißt.«

Nachdem das Gespräch beendet war, setzte sich Ribera in seinen schwarzen Schreibtischsessel. Auf dem Bügel seiner Lesebrille kauend, wie er es oft beim Nachdenken machte, ließ er die Informationen, die er soeben erhalten hatte, Revue passieren.

Schließlich fasste er einen Entschluss: Er nahm sich vor, den Tatort am Zentralfriedhof und die nähere Umgebung noch einmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Möglicherweise hatten die Kollegen von der Spurensicherung etwas auf dem Gelände übersehen. Aber vorher hatte er noch einen Auftrag für Quique. Und vor allem musste er eine Kleinigkeit essen. Es könnte nicht schaden, eine Grundlage zu schaffen für den Fall, dass es ein längerer Tag werden würde. Wäre schließlich nicht das erste Mal in diesem oft verflucht unberechenbaren Job, in dem ständig Unvorhergesehenes passierte. Außerdem hatte er Lust, mal wieder ein weibliches Wesen aufzusuchen, das er sehr schätzte.

Palma, 12. März

Im »Bocadillos« herrschte der übliche Mittagstrubel. Stimmengewirr waberte durch den Gastraum, die Tische waren besetzt mit Menschen aus den umliegenden Büros und Geschäften, die einen schnellen Imbiss zu sich nehmen wollten. Auch Ribera hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, auf einen Sprung in die kleine Bar zu gehen, wenn er seine Gedanken ordnen und seinem muffigen Büro entfliehen wollte, was nicht eben selten vorkam. Oder wenn ihn, wie heute nach dem Gespräch mit Pep, einfach der Hunger dazu trieb.

Das »Bocadillos« war im Grunde genommen nichts Besonderes: schlichte weiße Wände und weißer Kachelboden, große Fensterfront zur Straße, nüchternes Mobiliar, lange Holztheke inklusive einer Glasvitrine, in der mehrere Schüsseln mit verschiedenen Tapas standen. Rein äußerlich eine Bar, wie es sie zu Dutzenden in Palma und zu Zehntausenden in Spanien gab. Aber sie lag eben auch günstig direkt gegenüber der Jefatura im Carrer Simó Ballester, und Ribera hatte durch sein regelmäßiges Kommen mittlerweile so etwas wie Stammgaststatus.

Da er an diesem Tag nicht vorhatte, allzu lange zu bleiben, setzte er sich auf einen der hohen Hocker an der Theke.

»*Bon dia*, Pau, ein *llonguet* mit Bacon und Käse und einen *cortado* oder lieber was Stärkeres?«, fragte ihn die kräftige Frau mit halblangen blonden Haaren, die dabei war, eine Portion *ensaladilla russa*, einen Kartoffelsalat, auf einen Teller zu schaufeln.

Pilar, Pili genannt, führte mit ihrem Mann Tomeu den Laden. Die Endvierzigerin kannte mittlerweile Riberas Vorliebe für das klassische längliche Brötchen Palmas, das bei den Traditionalisten der Stadt regelrecht Kultstatus genoss. Nicht zuletzt auch deshalb, weil zwischenzeitlich die Gefahr bestanden hatte, dass das *llonguet* von dem ansonsten im ganzen Land verbreiteten gewöhnlichen *pulguita*-Brötchen verdrängt wurde.

Ribera hatte irgendwann Gefallen an dem kulinarischen Symbol Palmas gefunden und dieses fest in seinen Speiseplan integriert. Das hatte nicht nur geschmackliche Gründe. Er meinte zu beobachten, dass Traditionen und Bräuche zunehmend den Bach runtergingen. Und je stärker er diese Entwicklung wahrnahm, desto mehr verspürte er das Bedürfnis nach Identität und Authentizität – und wenn es nur ein verdammtes Brötchen war.

Heute konnte er seine Mahlzeit, die ihm Pili serviert hatte, aber nicht recht genießen. Zu sehr kreisten seine Gedanken um die dramatischen Geschehnisse der vergangenen zwei Tage. Cristina Blum kämpfte immer noch mit den Spusi-Kollegen, nachdem sie beim einzigen Beweisstück vom Friedhof bis jetzt nicht zu Potte gekommen waren. Quique hatte Ribera vor seinem Abstecher ins »Bocadillos« beauftragt, sich auf sein Motorrad zu schwingen und die Kugel aus der Rechtsmedizin abzuholen. Außerdem sollte er die Fotos

des Toten an die verschiedenen Dienststellen und sonstigen Behörden auf der Insel weiterleiten, um ihn so vielleicht identifizieren zu können.

Ribera hatte seine Mahlzeit soeben beendet und wollte sich schon auf den Weg machen, als sein Smartphone brummend einen Anruf ankündigte. Er stammte von Cristina Blum.

»Die Spurensicherung hat es endlich geschafft, die Mehrwegtüte zu untersuchen.« Die wie so oft aufgeregte Stimme Blums drang an Riberas Ohr. »Das Ergebnis ist eher durchwachsen. Die Kollegen haben zwar einige Fingerabdrücke entdeckt, die sind aber meist verwischt. In Teilen lassen sie sich vielleicht sicherstellen, meinten sie.« Aber Blum hatte auch einen konkreten Ermittlungserfolg zu vermelden. Den Stolz darüber konnte sie nicht ganz verbergen. »Ich habe jemanden vom Erinnerungsverein ausfindig machen können.«

»Ging ja schneller als erwartet. Wie bist du denn an den rangekommen?«

»Ganz einfach, soziale Netzwerke, in diesem Fall Facebook. Und was das Beste ist: Er hat sogar spontan zugesagt, noch heute nach Palma zu kommen. Er wird in Kürze bei der Rechtsmedizin eintreffen. Vielleicht kann er ja den Toten identifizieren oder sonst wichtige Hinweise geben.«

»Sehr gut, Cristina«, sagte Ribera anerkennend. »Ich bin in ein paar Minuten da.«

Nun würde er Pep Bosch früher wiedersehen, als er gedacht hatte.

Valldemossa, 12. März

Manel Fuster legte nachdenklich den Telefonhörer auf. Der Anruf der Polizistin hatte ihn ziemlich aufgewühlt. Viel hatte sie zwar nicht erzählt, aber die dürftigen Informationen hatten genügt, ihn für einen Moment aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen. Ein Toter sei auf dem Zentralfriedhof in Palma gefunden worden.

»Das ist ja an und für sich nichts Ungewöhnliches«, hatte er zuerst noch gescherzt. Was er denn damit zu tun habe?

Kurze Pause.

»Äh, ja, es ist so, Señor Fuster«, hatte die offenbar noch junge und recht unerfahrene Polizistin gestammelt, nachdem sie sich wieder gefangen hatte. »Die Leiche ist auch nicht direkt auf dem Friedhof entdeckt worden, sondern vielmehr an der Erinnerungsmauer für die Opfer des Bürgerkriegs. Und Sie sind meines Wissens Vorsitzender des Erinnerungsvereins der Insel, der ›l'Associació Memòria de Mallorca«. Daher brauchen wir Sie dringend für eine Identifikation. Die Polizei ermittelt in alle Richtungen, und es kann schließlich nicht ausgeschlossen werden, dass das Opfer aus dem Umfeld des Erinnerungsvereins stammt, auch wenn das natürlich unwahrscheinlich ist. Außerdem bräuchten wir noch ein paar Informationen zu Verein und Mitgliedern.«

Daraufhin war es Fuster gewesen, dem die Worte gefehlt hatten. »Natürlich«, hatte er schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit geantwortet und einen Termin ausgemacht.

Nachdem sie das Gespräch beendet hatten, gingen ihm tausend Gedanken und Bilder durch den Kopf. Ihm fiel seine Großmutter ein, wie diese jedes Jahr am Geburtstag seines Großvaters in Tränen ausbrach. Wie sie mit traurigen, feuchten Augen die alten Schwarz-Weiß-Fotos des ernst dreinblickenden Mannes betrachtete, die auf einer schweren Kommode im Wohnzimmer standen. Die vor sich hin schluchzte, wenn sie das gerahmte Porträt eines unbeschwert lächelnden jungen Mädchens in die Hand nahm. Er erinnerte sich an sonntägliche Friedhofsbesuche, die er als Kind immer so lästig gefunden hatte. An ältere, ganz in Schwarz gekleidete Frauen, die bei Gedenkveranstaltungen von ihren ermordeten Angehörigen sprachen, oder an Kranzniederlegungen durch den Bürgermeister von Palma sowie andere Honoratioren der Stadt.

Ein paar Minuten gab sich Fuster solchen Reminiszenzen und Emotionen hin, bevor er zur Tür seines Ladens ging und sie abschloss.

Palma, 12. März

Die Rechtsmedizin von Palma war ein Ort, von dem schon rein äußerlich eine gehörige Portion Düsternis ausging. Selbst an einem Tag wie heute, an dem sich ein strahlend hellblauer Himmel im aufkommenden Frühling über Mallorca wölbte.

Zum großen Teil verdankte das Gebäude seinen unheimlichen Eindruck einfach seiner eigenwilligen Gestaltung. Der nüchterne Zweckbau, der in einer schmalen Seitenstraße im Zentrum der Stadt inmitten eines Wohnviertels lag, war nämlich von oben bis unten mit anthrazitfarbenen Kacheln verkleidet. Auch wenn er an den Anblick mittlerweile gewöhnt war, überkam Pau Ribera ein Gefühl von Beklemmung, als er vor dem Haus im Carrer de les Parellades stand.

Welcher hirnverbrannte Idiot war auf diese Schnapsidee gekommen? Er wunderte sich wieder einmal darüber, wie manche Architekten und ihre Auftraggeber die Städte mit geschmacklosen, schnell hochgezogenen Gebäuden verschandelten. Mallorca machte da keine Ausnahme, im Gegenteil. Wenn er nur an seine Dienststelle in Palma dachte, die in einem noch weitaus schlimmeren architektonischen Monstrum residierte.

Ribera schob die Gedanken beiseite, steckte sich einen neuen Zimtkaugummi in den Mund und trat durch die schmale Glastür ein.

In dem übersichtlichen, nüchtern gehaltenen, weiß gestrichenen Foyer saßen bereits Cristina Blum und ein Mann, den er nicht kannte, auf schlichten, ebenfalls weißen Plastikstühlen. Die beiden waren in eine Unterhaltung vertieft, als Ribera auf sie zutrat.

»Das ist Señor Fuster«, stellte Blum ihren Gesprächspartner vor. »Er ist der Vorsitzende des Erinnerungsvereins ›l'Associació Memòria de Mallorca‹ und hat freundlicherweise extra den weiten Weg von Valldemossa nach Palma auf sich genommen.«

Ein Paar für einen Spanier ungewöhnlich blaue Augen musterten Ribera mit einer Mischung aus Neugierde und Skepsis. Sie gehörten zu einem drahtigen, nicht allzu großen Mann, der trotz Halbglatze und kurz geschnittenem Resthaar sowie angegrautem, aber gepflegtem Bart unverschämt jung geblieben wirkte, wie Ribera neidvoll feststellte. Verstärkt wurde der Eindruck durch die schwarze Lederjacke, die Fuster über einer ebenfalls schwarzen Jeans trug, und den Motorradhelm, den er in der Hand hielt. Alles in allem also eine nonchalante und dynamische Erscheinung, dachte Ribera.

Manel Fuster wehrte mit einer lässigen Geste ab. »Ach was, nicht der Rede wert, so weit ist es auch nicht, und mit dem Motorrad bin ich ja schnell in Palma. Außerdem hat mir die Sache einfach keine Ruhe gelassen, nachdem mich Ihre Kollegin angerufen hatte. Ist auch schon fast achtzig Jahre her, dass die Erinnerungsmauer einen Toten gesehen hat.«

Unten im Keller der Rechtsmedizin schien Fuster dann innerhalb von Sekunden einen Großteil seiner vorher so auffälligen Jugendlichkeit zu verlieren und um Jahre zu altern.